

Eine gute Partie.

Von M. Schopp.

Als er das hässliche Mädchen heranzog, hatten ihn alle einen Varenen geschrien, und in der ersten Zeit hatte er sich geizert, daß man ihn wirklich für so dumm halten konnte. Er hatte sich mit der Zukunft getrostet und sich vorläufig darauf beschränkt, ihren mageren, hoch aufgeschossenen Körper in kostbare Stoffe zu hüllen, die er bis auf Weiteres schuldig blieb, und ihr rothes, förmliches Haar durch eine geordnete Frisur in gefällige Form zu bringen. Auch wandte er die verschiedensten Mittel an, ihren Teint zu verschönern und vor allem die unzähligen Sommerpfaffen zu entfernen, die sie so arg entstellten. Widerprüchlos ließ sie sich Alles gefallen. Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, ihrem Manne, vor dem sie sich so fürchtete, einen eigenen Willen zu zeigen. Sie fand es glücklich, wenn an ihr unter seiner Oberaufsicht, wie an einer Puppe, herumhandelt wurde, und war sie allein, ballte sie zornig die Fäuste und machte ihrem geschmiedeten Spiegelbild die schrecklichsten Grimassen; die Ehe wäre ihr eine Qual geworden, wäre nicht die herrlichen Nachmittage gewesen. Was waren diese Lernstunden im Vergleich zu den langweiligen Proben im Vorstadtheater! Wie ihr Gatte ihr dann in einem anderen Richte erschien. Wie er dann wieder und wieder, bis er ein Gott geworden. Sie hätte ihn anbeten können, hätte ihm zu Füßen fallen können aus Dank für das Hohe, Edle, das er in ihre Seele gepflanzt.

Aber nur dann. Waren die Stunden vorüber, wurde er wieder der verhasste Zuchtmesser, dem sie, wie ihre Tante ihr drohend noch auf dem Standesamte gesagt, in Allem zu gehorchen hatte. Nach wenigen Jahren war sie wirklich das Genosse, was er von ihr erwartete. Er war stolz auf sie. Noch nicht fünfundsiebzig Jahre, und man zahlte ihr für den Abend, da sie ihre Gastrollen gab, tausend Mark und mehr. Sie war ein Stern am Theaterschimmel, und ihre Höflichkeit war Schuld, daß ein begeisterter Kritiker ihr einen Charakterpostul verleiht.

„Was der Herr, der Claudius, für ein Glück hat!“ sagten seine Freunde. „Er hat noch nie mit Verlust spekuliert. Seine Hand braucht er zu rühren und ist doch ein reicher Mann geworden.“ Trotzdem wurde er seines Glückes nicht recht froh. May — so hieß er — sie ist gekauft — war keine gesunde Natur. Wenn sie Abends das Theater verließ, sah sie oft zum Erstaunen elend aus. Sie buffete auch häufig und hatte dabei so hässliche rote Flecke auf den Wangen.

„Schonung!“ rief jeder Arzt, den er deshalb konsultierte. Das hieß, sie vorläufig nicht spielen lassen, am Ende gar eine monatelange Erholungsreise nach dem Süden unternehmen. Und daß sie dann gefeit war, wollte ihm Keiner garantieren. Was würde es also dann helfen? Einen Verlust, einen tiefen Verlust bedeutete diese Erholung für ihn; denn auf der einen Seite gab es colossale Ausgaben, und auf der anderen kam nichts ein. Sie that ihm aufrichtig leid — er hätte es ihr ja gern gegönnt; aber unter diesen Umständen war es nicht möglich.

Er sah jetzt oft an ihrem Bette und las ihr die Rollen vor, denn vor 1 Uhr erlaubte er nicht, daß sie aufstünde. Die schwersten, ältesten Weine taufte er für sie und war unermüdetlich auf der Suche nach appetitierenden Speisen. Sie lachte manchmal über den Esstisch, mit dem er für sie das Menü zusammenstellte.

„Du bist komisch“, sagte sie, „bitte ich dich um einen Weilschenstrauß, gibst du die Sten kraus, und für einen Teller Suppe zahlst du mit Vergnügen fünf Mark.“

„Auf der einen Seite muß man eben sparen, liebes Kind“, war seine Antwort.

„Aber ein Weilschenstrauß —“ „Einen Weilschenstrauß täglich, macht im Jahre gar viele. Dazu sind Deine Verehrer da. Aber die Suppe ist ein wichtiges Lebensmittel.“

„Ob er mich liebt?“ fragte sie sich, wenn sie ihn so besah. Sie hatte eine furchteliche Schminke nach Liebe. Es hätte sie selig gemacht, zu wissen, daß sie seinem Herzen nahe stand. Von frühesten Jugend an war sie herumschweifend, hatte sie hören müssen, daß sie Jedem zur Last sei. Fremdbildliche Worte hatte sie nur gehört, wenn sie Geld brachte. Und wie früh hatte sie damit angefangen! Zuerst mit dem Blumenverkauf in öffentlichen Gärten, mit welchem Jahren als Kindermädchen bei der Frisur des Vorstadtheaters, und dann — als wirkliche Künstlerin! Vorläufig natürlich nur im Chor, und oft genug hörte sie, daß man sie hinausschicken würde, wenn sie nicht besser aufpasse. Immerhin verdiente sie ihre paar Groschen, und ihre Tante sagte stolz: „Sie ist bei's Theater!“ Sie hatte viel erlebt, viel Leid, viel Verdruß; und manche Thräne war gestoffen. Aber nie hatte jemand von Liebe zu ihr gesprochen.

Auch ihr Mann nicht. Vielleicht lag es nicht in seiner Natur, viele Worte darüber zu verlieren, und in seinem Innern empfand er um so tiefer. Sie hätte es gar zu gern gewußt. Er las ihr die Wünsche von den Augen ab, er klang sie auf den Händen, das Kostbarste und Auserwählteste war für sie, — doch daß sie liebte, hatte er noch nie gesagt.

Wenn sie sich im Spiegel betrachtete, bebte sie über die Züge ihrer Kunst an ihr über, sagte sie sich: nein — was sollte er denn an ihr lieben? Ihre Schultern waren edel geblieben und ihre Arme waren braun und mager. Und wie abschreckend sie mit dem gelben Haar aus sah! Jeden Tag wunderte

sie sich von Neuem, was nach der Toilette aus ihr geworden, und hätte ihr Mann ihr dann gesagt, daß er sie liebte, hätte sie's geglaubt! —

„Immer häufiger kam es vor, daß sie sich bei den Proben entschuldigen ließ, und vor der Vorstellung nahm sie beereits Morphium.“

„Sie werden sich ruinieren“, sagte der Theaterarzt. Sie können das nicht aushalten. Ihre Nerven sind bis auf's Höchste angegriffen. Ich verordne Ihnen auf's Strengste größtmögliche Ruhe. Ich kann sonst keine Verantwortung übernehmen.“

„Also ist es wirklich gefährlich?“ fragte sie gleichgültig.

„Sie hatten sich schon gedacht, denn so schwach und hinfällig hatte sie sich nie gefühlt. Sie hatte in letzter Zeit so viel mit Ohnmachtsanfällen zu kämpfen, und wenn sie hustete, meinte sie, ihre Brust müsse zerplatzen. Wenn sie sich schonte, ging es vielleicht noch einmal vorüber. Sie konnte noch ein paar Jahre spielen — und dann war es ganz zu Ende. Sie würde immer absehender, immer häßlicher werden.“

„Was, es war ein hässliches Zukunftsbild, das sich da vor ihren Augen entrollte. Und warum sollte sie es abwarten? Sollte es denn einen Zweck? Ihr Ruhm konnte nur verfliegen, und er war das Einzige, was ihr das Leben anziehend machte. Sie hatte die Ueberzeugung, daß Niemand sie entbehren würde, und stolze Befriedigung erfüllte sie, wenn sie im Geiste die ihr gewidmeten Metrologe sah — sie ist in der Fülle ihrer künstlerischen Kraft dahingegangen.“

Und sie spielte. Spielte wie nie zuvor. Claudius sah in seiner Loge und verwandte seinen Blick von ihr. Er staunte über die Leidenschaft in ihrer Stimme, durch die ein Ton zitterte, den er vordem nie gehört. Welch eine Schauspielerin sie war! Im nächsten Jahre wollte er mit ihr nach Amerika ziehen. Eine Tournee durch die Ver. Staaten lohnte sich noch. Wie beneidenswert er war. Und wach! in dem Glanz, das er so häufig war. Und welche Lächerlichkeit vom Professor, der ihn in allererster Reihe gewarnt hatte. Er mußte sie spielen lassen, um zu begreifen, daß ihn diesmal seine Wissenschaft getäuscht!

Zwei Tage später hatten die Ärzte sie aufgegeben.

Claudius sah in stummem Entsetzen an ihrem Bette. Er marterte sein Hirn, um etwas zu entdecken, was ihr Freude bereite. Als sie gestern trauersam zusammengebrochen, stand ihm das Verlangen vor Augen, das er durch ihr Scheitern verlor. Nun er aber wußte, daß jede Hoffnung vergebens war, erfüllte ihn eine grenzenlose Trostlosigkeit. Nun erst wußte er, was sie ihm gewesen, wie jeder seiner Gedanken mit ihr verknüpft war, wie es nichts für ihn gab, das nicht sie betraf, und daß er nichts denken und nichts thun mochte, wenn es nicht für May war. Wie entsetzlich still sie da vor ihm lag, die feucht glänzenden Augen halb geschlossen, den Mund wie im Schmerze eingeknickt und die Athemzüge so schwer und beschwerlich.

„Man“, sagte er, „liebe May!“ und beugte sich über sie. Erstaunt öffnete sie ihre Augen — hatte sie recht gehört? War denn das Claudius? Da bemerkte sie den großen bläulichen Harmaflecken, den er ihr auf die Decke gelegt, und ein glückliches Lächeln flog über das schmale Gesichtchen.

„Sind Sie für mich?“ fragte sie kaum hörbar.

„Mein Kind — meine May!“ rief er und kniete an ihrer Seite und presste sein kühnüberbrühtes Antlitz auf ihren Arm — „meine arme, süße May!“

Sie versuchte sich aufzurichten, und als sie es ansah, bückte sie ihm runderbar schön.

„Ach Gott, — murmelt sie sterbend, — „so hast du mich doch geliebt!“

Nehmen und Geben.

Von M. v. Weichenburg.

Ohne zu Denjenigen zu gehören, welche auf Kosten der Gegenwart vergangene Zeiten idealisieren, wird man doch zugestehen müssen, daß der Stempel, welchen das gegenwärtige Jahrhundert sich aufdrückt — die Schindeldrüse. Jeder fühlt, daß er sich selbst der Nächste sei, daß Andere seiner nicht gedenken, für ihn keine Sorge tragen und er es selbst thun müsse, wolle er nicht im Kampfe des Lebens unterliegen. Der Kultus des eigenen „Ich“ verdrängt sich somit in allerhand Sentenzen Geltung, welche die Lust durchschneiden und sich verbreiten wie eine Kinderkrankheit. Das Glaubens- und Bekenntnis der Egoisten, welche es verstehen, ihr eigenes „Ich“ stets in den Vordergrund zu drängen, trägt viel Wahres und Bonaes in sich, daß die Menschen aber so gerne bereit sind, im Sinne desselben zu handeln, spricht nicht für die Herzenserziehung der Zukunft, welche denn auch grimmig vernachlässigt wird, obwohl man nie so viel von der Pädagogik und den Erziehungsprinzipien reden hörte, als gerade jetzt. Einst mag man an Gefühlsübungen, an sentimentaler Verwirklichung der Kinderseele zu viel gethan haben, heute leistet man darin zu wenig, und die naturgemäße Freude davon wird die Vererbung einer kommenden Generation sein. Der moderne Mensch, welcher nur dem Verstande und dem Willen das Wort führt, das Herz aber in die Kumpelhammer verweist, kann unmöglich ein Geschlecht heranbilden, welches dem weichen und idealen Seiten des menschlichen Charakters zu gesunder Entfaltung und gehobener Würdigung verhilft.

Man gefällig sich jetzt darin, vor dem

Realismus huldigend im Staube zu liegen und Alles zu verhöhnern und als betaltet zu bezeichnen, was einer herzlichen Auffassung, einer wärmeren Gefühlsrichtung ähnlich sieht. Auch das wird vorübergehen, sagt der Besucher, und man muß mit der Zeit einsehen lernen, daß nur wo das Herz mit dem Verstande Hand in Hand geht, eine geistliche Entfaltung des Familiensinns möglich ist, welches seinerseits einen viel größeren Einfluß auf das Gemeinwohl übt, als es bei stüchziger Betrachtung den Anschein haben mag. Das Wissen und Können bei der Erziehung unserer Knaben und Mädchen in den Hintergrund stellen zu wollen, wäre sicherlich nicht ratsam, es muß mit den Anforderungen der Neuzeit Schritt halten, aber es soll und darf nicht zum ehrgeizigen Streben werden, um dessen Willen jede wärmere Herzensregung, jedes weiche Gefühl unterdrückt wird. Die Kinder sollen lernen aus Freude an dem Wissen, nicht aber, wie dies so häufig geschieht, nur um sich vor Anderen hervorzuhaken, nur um der persönlichen Eitelkeit zu fröhnen, die man bei Kindern wie bei den Eltern gleich stark ausgeprägt findet. In der Schule schon wird häufig von den Kindern untereinander jenes häßliche Streben zum groß gezogen, welches im Laufe des späteren Lebens zwar zu Rang und Würden, auch wohl zu reichen Partien verhilft, aber niemals danach angethan ist, das Gemüthsleben zu fördern und die Menschen um ihres persönlichen Wertes willen einander näher zu bringen.

Die richtige Erziehung des Kindes beginnt in der Wiege; dort muß der Keim gelegt werden für das Glück kommender Generationen, und viele Mütter wissen oder bedenken nicht, wie graufam sie das kleine Vernachlässigte, wenn sie kleine Unarten, kleine Geringsigkeiten bei ihren Kindern schwachmüthig belächeln, anstatt sie liebevoll zu tabeln. Die Freude am Geben besteht in der Pflege des Kindes, welche in der Kindheit großgezogen werden muß, soll der Erwachsene je nach seinem Können, ein Glück darin finden, Antworten zu machen. Das Kind, welches bei der Kuchenertheilung ein Schmolmädchen macht, weil Bruder oder Schwester um eine Zwie mehr bekommen; das Kind, welches nicht von selbst auf den Einsatz, seinen Versperbrod mit einem Bletter zu theilen, der gerade des Weges dahertommt, muß wieder und wieder zu solchen scheinbar heillosen Dingen angehalten werden, soll es nicht vom Egoismus heranzuwachsen, der zwar selbst gebelien mag, aber seiner Umgebung, früher oder später, sicherlich nur zum Fluche wird! Es gibt schwache Mütter, welche, wenn ein Kind von selbst oder darauf hingewiesen, auf den Einsatz kommt, von seinem Ueberflusse herzugeben, nichts Giltigeres zu thun haben, als das Gefächte in doppelter Weise dreifachen Maße zu erlegen. Es ist dies pädagogisch unrichtig. Der Lohn einer guten That besteht in der Freude und Herzensbefriedigung, welche dieselbe gewährt; das Kind aber, welches weiß, daß es, sobald es seinen Auchen oder sein Spielzeug verliert, dafür wenn möglich mehr und Besseres erhält, wird um das Verleihen des Gebens und um die Freude des Schenkens gebracht; das vernünftige Gefühl des Besprechens soll ihm wahre Herzensbefriedigung gewähren, auch wenn es weiß, daß das Gefächte materiell verloren ist und ihm kein Ersatz dafür geboten wird. Wer als Kind gerne gibt, wird dies als erwachsener Mensch fortsetzen und sein Herz dadurch vor jener Selbstsucht bewahren, die auf die Dauer keine innere Herzensbefriedigung gewöhren kann. Der Werth des Besprechens liegt im Geben. Man findet Menschen, in deren Natur es liegt, das Nehmen als etwas ganz Selbstverständliches anzusehen und dem Geben mit Talent aus dem Wege zu gehen. Selbstmerweise findet man diese Gattung Leute am meisten unter den Reichen, denen es Herzensbedürfnis sein sollte, mit vollen Händen von ihrem Ueberflusse zu spenden. Sich Reichthümer um seiner selbst willen zu wünschen, ist ein unhygienischer Charakterzug, gegen den Mütter und Erzieher schon in der Kindheit energig zu Felde ziehen sollen, während wenn man die Kleinen von Jugend auf darauf hinweist, daß das Besprechen man dem Werth haben könne, wenn man es mit Andern theilt, wenn man die Noth lindert, bei den kleinen Menschenplanzen die Freude an dem Geben großgezogen wird, die vielleicht auch ein Egoismus sein mag, aber wenigstens ein verzehrlischer.

Die Art, wie gegeben wird, gehört auch zu den Punkten, welche bei der Heranbildung der Jugend in erster Linie Beachtung verdient, denn in ihr liegt für den Empfänger ein nicht unbedeutender Bruchtheil der Freude an dem Geboten. Der Mensch, welcher gut, daß für ihn die minder günstigen Situationen nichts peinlicher ist, als wenn ihm die Gabe, in was immer sie auch bestehen möge, in propädeutischer Weise gefirmenher vor die Füße gegeben worden wird, auch da, wo es sich nicht um Geld handelt. Der Empfänger ist in vielen, ja fast möchte ich sagen in den meisten Fällen von Natur empfindlich und geneigt, gönnerhafte Herablassung da zu finden, wo sie thatsächlich nicht vorhanden; um wieviel eher erndet er sie also, wenn sie wirklich besteht! Die Art des Gebens will vielleicht noch mehr gelernt werden, als das Geben an sich und ist ein erstes Studium, dessen Lehmeister das Herz allein sein kann. Die Freulichen Charakters zu gesunder Entfaltung und gehobener Würdigung verhilft.

Man gefällig sich jetzt darin, vor dem

einen Grandseigneur in des Wortes

bester Deutung kennen gelernt, den man auf ein Glend hinweist, welches er

in den letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

Rosdok.

Mit ungefähr 50,000 Einwohnern

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen



Marientirche.

Das aus der Mitte des 14. Jahrh.

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

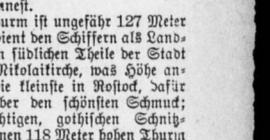
in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen



Nikolairche.

Das aus der Mitte des 14. Jahrh.

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

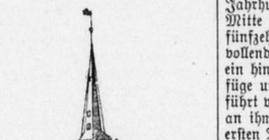
in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende



Steinthor.

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende



Universität und Blücher-Deutmal.

Einen sehr günstigen Eindruck macht

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen



Rechtsschmeichelt.

Er (während der Pfingstferien):

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

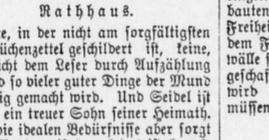
in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen



Rathhaus.

schichte, in der nicht am sorgfältigsten

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen



Röpelinerthor.

Das Röpelinerthor fällt auf: was

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende



Wilkommener Vorwand.

„Ach, Robert, ich würde ja gerne

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende

in dem letzten Jahrzehnten des vorigen

in der Art, mit welcher der Gebende